

Georg Seeßlen: Steven Spielberg und seine Filme

Schüren Verlag: Marburg 2001, 267 S., zahlr. Abb., ISBN 3-89472-335-1,
€ 19,80

Um es gleich auf einen Punkt zu bringen: Georg Seeßlen ist phänomenal. In akribischer Arbeit - und dennoch mit der entspannten Lockerheit des kulturkritischen Essayisten - gelang ihm mit diesem Buch vermutlich ein zweiter großer Wurf neben seinem grundlegenden David-Lynch-Buch im selben Verlag. Seine Ausführungen über Steven Spielberg, einen der populärsten und zugleich populistischsten Vertreter des Hollywoodkinos seit den siebziger Jahren, kann man getrost - wie in meinem Fall - auch jenen LeserInnen empfehlen, die diesem Regisseur und Produzenten äußerst kritisch gegenüber stehen. Wählten Korte und Faulstich in ihrem Buch *Action und Erzählkunst* (Frankfurt am Main 1987) noch einen sehr formalistischen Interpretationsansatz, widmet sich Seeßlen mit genauer Kenntnis dem gesamten Spielberg-Universum - inklusive der Produktionen für andere Filmemacher, die oft noch symptomatischer für Spielbergs Ansatz als Filmemacher stehen (*Poltergeist* (1982), *The Goonies* (1985)). So deutet schon die Betitelung der einzelnen Abschnitte eine zyklische Struktur an, die jene der behandelten Filme spiegelt: „Die Familie. Das Kino. Die Einsamkeit.“, „Träumen und Erinnern“, „Heldenreisen in Middle America“, „Zeichen und Wunder“, „Träumen und Erinnern, II. Teil“, „Das Märchen der Wahrheit, die Wahrheit des Märchens“, usw.

Etwas problematisch ist allerdings der collageartige Charakter des Buches, das mit seinen fast 270 Seiten einen durchweg aufmerksamen Leser fordert. Manche

Fakten und Konzepte aus Filmgeschichte und Kulturphilosophie werden nur kurz angerissen – und somit als bekannt vorausgesetzt, andere Thesen kommen gleich mehrfach vor (so wird das unappetitliche Mahl aus *Indiana Jones and the Temple of Doom* (1984) auf den Seiten 93 und 104 geschildert), was gelegentlich den Eindruck eines etwas ‚großzügig‘ redigierten Buches erweckt. Manchmal grenzt sich der Autor derart deutlich von einer rein werkimmanenten Lesart ab, dass er fast schon das Gegenteil erreicht und den Fokus um so mehr auf Spielbergs meist widersprüchliche Selbstaussagen lenkt. Natürlich ist es im Rahmen einer Autorenanalyse verführerisch, auch den deutlich misslungenen Werken einigen Glanz abzugewinnen zu wollen, doch gerade *A.I.* (2001) zu einem Kulminationspunkt des *Ceuvres* zu machen, mutet etwas tragisch an. Vor allem sind es doch die Unzulänglichkeiten des Spielbergsystems, die Stereotypen und die Unreife, die diese Peter Pan-Geschichte kennzeichnen. Was in dem schwachen *Hook* (1992) noch peinlich ausgestellt wurde, ist hier bereits zum Subtext geworden: Die Fluchtbewegung aus der Unerträglichkeit der Welt in die kindliche ‚Reinheit‘. Allerdings vermag Seeßlen auch hier dem Film zahlreiche tiefgründige Deutungsmuster abzugewinnen, etwa wenn er das künftige Zusammenleben von Menschen und Maschinen („Mechas“) analysiert: „[...] Ein Zusammenleben, das nur auf die fortschreitende Diversifikation von Bedürfnissen und ihren Befriedigungen bis hin zu einer chaotischen Unübersichtlichkeit des ‚Marktes‘ für Mechas bauen kann und eigentlich, wie der globalisierte Kapitalismus, nichts anderes als ein System der endlosen Zusammenbrüche ist, die nicht das endgültige Aus bedeuten, weil sich immer neue Akte von Kannibalismus und Prothetisierung des Lebens abwechseln.“ (S.230)

Georg Seeßlens Ausführungen bleiben eine großartige, bereichernde Lektüre, meist zugänglich formuliert, gelegentlich mit einem augenzwinkernden Ausfall ins Umgangssprachliche garniert. Man lese z. B. einfach in seine Anmerkungen zum Vietnam-Trauma der ‚vaterlosen‘ Gesellschaft auf S.25 ff. hinein, um sich einen hervorragenden Eindruck zu verschaffen. Da lässt sich auch gerne über das eher unscheinbare gelb-graue Umschlagdesign hinwegsehen, dessen Foto bei näherer Betrachtung zwar Sinn macht („*A.I.* - Peter Pan im Horror Wunderland“), jedoch nicht gerade eines der ikonischen Spielberg-Motive (E.T., der Hai, die Ufos aus *Close Encounters* (1977 - 1980), Indiana Jones usw.) aufweist.

Marcus Stiglegger (Mainz)